

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 28 (1941)
Heft: 12

Artikel: Kunstcredit Basel 1941
Autor: Oeri, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gruppe aufgebaut mit geschmackvollen Drucksachen für geschäftliche und private Zwecke aller Art, Visitenkarten, Gratulationskarten usw.; auch die Idee, durch Grafiker eine Widmung, einen Spruch in ein Buch, als Beigabe zu einem andern Geschenk, ausführen zu lassen, ist gut. Dass auch Wandspprüche schön gestaltet werden können, wird an Hand ausgezeichneter Beispiele gezeigt. Ein Tisch mit reizvollen Gestalten, schimmernden Engelchen und Tieren für den Weihnachtsbaum, von Frau Boller-Baer, entzückt die Besucher und zeigt, dass guter Christbaumschmuck begehrt und viel zu selten ist. Im Südtrakt des Museums beginnt der Rundgang mit den Haushaltungsgegenständen, worunter einige die formende Hand von W. Kienzle erkennen lassen, so etwa der «Ke-Wi», das Traggestell mit Wischer und Schaufel, oder der schöne Strahler und der Brotröster der Therma, samt dem neuen Aufhänger für Schnüre. Eine Freude ist es, die Keramik von Meister, Hausmann, Emmy Fenner und andern zu sehen. Gute, grüne Gläser von Saint-Prex und eine kleine Auswahl von unauffälligen Webereien und froh aussehenden, kleinen Restenteppichen sind zu nennen, besonders der Streifenstoff von Frau Humm und die neuen, ganz aus Stapelfaser bestehenden Teedecken der Leinenweberei Langenthal. Als sehr gute Leistung sind die runden, kleinen Decken und die Teeservietten von Frau Boller-Baer zu erwähnen; sie zeigen, dass es wohl möglich wäre, in feiner Appenzeller Weißstickerei Figürliches und Pflanzliches ohne Manieriertheit herauszubringen und einen neuen, ornamentalen Stil zu entwickeln. Einige Echarpen von Sharon-Stölzl und reizvolle, kleinbedruckte Seidenstoffe von Grieder führen in das Gebiet der Mode, auch einige gut gemusterte St. Galler Stickereien. Formsön wie gewohnt sind die Handtaschen und die vielen ledernen Koffern und Aktenmappen von Locher; die gut ausgewählten Sportartikel vom Okspor usw. An all diesen Artikeln vermissen wir das Ornament so wenig wie am Plexiglas von Kiefer, der auch bei andern Tischgeräten vertreten ist.

Kunstredit Basel 1941

Das Niveau der Wettbewerbseingänge ist auch dieses Jahr schlecht, das lässt sich leider durch nichts beschönigen. Angesichts der nun seit Jahren sich gleich bleibenden Situation fragt man sich jedesmal wieder, was in der Kunstgebarung Basels, oder in der Kunstgebarung unserer Tage überhaupt, nicht stimmt. Der Staatliche Kunstredit ist, für sich allein betrachtet, eine verdienstliche Institution, die es der Künstlerschaft jedes Jahr durch die Ausschreibung von Wettbewerben und durch Aufträge ermöglicht, ihre Kräfte gewissermassen unverbindlich an grossen Aufgaben zu messen und sie aufs höchste anzuspannen. Im Laufe der nunmehr zwanzigjährigen Praxis hat sich die vielversprechende Perspektive einer Aktivierung des Kunstlebens nur zum Teil, und eher in quantitativer als in qualitativer Richtung verwirklicht. Es ergibt sich daraus, dass man Kunst nicht hervorrufen kann, auch wenn ein offizielles Gremium jedes Jahr sehnlich darauf wartet, und bereit und in der Lage wäre, eine neue, wirklich schöpferische Kraft zu fördern, aber auch der Kunstredit kann nur entgegennehmen, was wächst, und das ist heute in den allerwenigsten Fällen noch Kunst, weil die innere Notwendigkeit fehlt. Dadurch wird der Kunstredit wohl oder übel statt zum Förderer der Kunst zum Mehrer der Quantität malender Menschen. Seine ursprüngliche Funktion wäre aber wichtig genug, dass man ihn zu erhalten trachten sollte, nicht nur als kulturpolitisches Organ — dafür hat er ohnedies die Zeit für sich —, sondern als Körperschaft, die den Namen eines Kulturträgers verdient, weil durch sie künstlerische Leistungen hervorge-

bracht werden, die ohne sie nicht möglich gewesen wären. (Und es ist ja auch gar nicht zu bestreiten, dass durch den Kunstredit einzelne erfreuliche Leistungen zustande gekommen sind, z. B. das eben eingeweihte, hervorragende Fresko «Jüngstes Gericht» von Heinrich Altherr auf dem Friedhof am Hörnli.) Zweierlei schiene uns in dieser Richtung regenerierend wirken zu können. Einmal gehörte es sich wohl, dass nach ausgefochtenem Kampf alle Visiere, nicht nur die der Preisträger, gelüftet würden. Jeder Wettbewerbsteilnehmer sollte nach der Jurierung nicht nur die Möglichkeit, sondern die Verpflichtung haben, mit seinem Namen zu seiner Einsendung zu stehen; vielleicht meldete sich dann bei den Einsendern mehr Verantwortungsgefühl. Zugleich bestünde auch für den Laien die Möglichkeit, diejenigen Einsendungen, die er eher prämiert hätte, mit Namen zu kennen. Zum zweiten muss auch diesmal die heikle, einem Wespennest vergleichbare Frage der Preisverteilung angetönt werden. Man sollte versuchen, der bedrohlich überhand nehmenden Ansicht, dass der Kunstredit die Staatskrippe der freien Berufe sei, eine zurückhaltendere Praxis in der Verteilung von Preis- und Entschädigungsgeldern entgegenzusetzen. Es ist klar, dass die an Zeit und an Kraft ausserordentlich anspruchsvollen Wettbewerbe nach einem Aequivalent verlangen. Ist es aber nötig, aus der Verteilung der vorhandenen Summen die *conditio sine qua non* zu machen, auch wenn alle eingehenden Entwürfe ungenügend sind?

Im laufenden Jahre waren zwei Wettbewerbe ausgeschrie-

Eine kleine Kommission von Werkbundmitgliedern hat mit Architekt Bruno Giacometti das Auszustellende ausgesucht; Grafiker haben bei der Beschriftung mit lustigen Farbzeichnungen auf schwarzen Tafeln mitgewirkt, und Dekorateure haben sich in den Dienst dieser reizvollen Ausstellung gestellt. Eine historische Abteilung zeigt, wie und was im alten Zürich geschenkt wurde. Dabei sind manche anmutige Dinge ans Licht gezogen worden, vor allem auch sehr schön illustrierte Bücher, die teilweise schon Seltenheiten sind. *E. Sch.*

ben; zum ersten für ein Wandbild an die Portalfassade des Waisenhauses. Der Vorschlag war nicht unbedingt glücklich. Selbst wenn diese Fassade einmal ein Wandbild getragen hat, wird heute jeder Unbefangene angesichts des wundervollen alten Baus mit den spannungsvollen lebendigen Massen den Gedanken an ein Wandbild an diesem Platz von sich weisen. Das Gebäude mit den nicht ganz regelmässigen Fenstern und dem grossen runden Portal verlangt nicht danach. Die Fragwürdigkeit der Aufgabe wurde einem vor den eingegangenen Entwürfen erst recht bewusst. Kein Vorschlag war befriedigend. Obwohl fast alle den einzig möglichen Ort für eine Bemalung, den Platz über dem Portal, wählten, hatte man bei kaum einem der sechsdreissig Bewerber das Gefühl, dass er sich über die Forderungen der wandbildmässigen Komposition klar geworden war, darüber, dass es ein anderes ist, ein Tafelbild, und ein anderes, ein Wandbild zu malen. Es ist das Grundübel aller bisherigen Wandbildwettbewerbe, dass die Einsender die architektonische Struktur zu wenig oder gar nicht berücksichtigten. Daneben ist die Einfallslosigkeit der allermeisten Entwürfe und das Nicht-zu-Ende-Denken im Motivischen auch da, wo gute Qualitäten im Technischen vorhanden wären, bemühend.

Die Jury konnte keinem der Bewerber die Ausführung zuerkennen, verteilte aber vier Preise. Der junge Max Kämpf erhielt den ersten Preis. Sein Einfall, zwei sich schützende Kinder in einen auf die Portalrundung gelegten Spielzeugdrachen zu setzen, war frappierend und nicht ohne eine seltene lyrische Kraft des Erlebnisses, aber die Komposition hatte keinen wirklichen Halt in ihrer Umgebung und drohte über den Portalbogen herunterzurutschen. Dass Kämpf malen kann, bewies er schon in seinem Entwurf für den Hörnli-Gottesacker vor einem Jahr.

Der zweite Preis wurde dem derselben Generation wie Kämpf angehörenden Paul Stöckli zugesprochen, der in den Wandteil zwischen Portal und erstem Fenster eine turmartig

übereinander komponierte Gruppe von spielenden Kindern vorschlug.

Zwei dritte Preise ex-aequo erhielten Martin Christ und Ernst Baumann. Christ wurde den baulichen Erfordernissen von allen Bewerbern am besten gerecht. Was seine Arbeiten je-weilen an Substanz Gutes haben, geht durch eine gewisse Saloppeit und Grobheit des Vortrags oft wieder verloren. Sein Heiliger Martin strömt prosaischste Unheiligkeit aus und teilt kärglich. Ernst Baumanns Entwurf war bestechend in der Gewichtsverteilung, aber das zur Hauptgruppe beziehungslose Stilleben über dem Portal eine Verlegenheitslösung. Schliesslich kaufte der Kunstkredit den Detailentwurf Karl Moors.

Der zweite Wettbewerb galt einem Jubiläumsbrunnen auf dem Kleinhüninger Kirchplatz, zur Erinnerung an die Aufnahme des Vororts in das städtische Gemeinwesen vor 300 Jahren. Er zeigte, dass eine harmonische Brunnenanlage, in der sich architektonisches und plastisches Element mit dem lebendigen Wasser einigen, eine schwierige Aufgabe ist, und der Kehrreim der Jurierung ist «plastisch flau», «plastisch spannungslos», «plastisch unbestimmt». Auch in diesem plastischen Wettbewerb konnte keine Ausführung beschlossen werden. Die glücklichste Lösung war jedenfalls die erstprämierte von Louis Weber, die einen runden Brunnentrog mit umlaufendem Relief vorschlug, aber den Brunnenstock auch nicht wirklich mit dem Trog in eins zusammennehmen konnte. In den zweiten Rang ex-aequo kamen: die Arbeitsgemeinschaft zwischen Bildhauer Ernst Suter und Architekt Rudolf Christ; der Entwurf von Ernst Georg Heussler, dessen Anlage mit der in zwei schwimmenden Gestalten symbolisierten Vereinigung von Wiese und Rhein etwas Einleuchtendes hatte, aber in der plastischen Qualität zu wünschen übrig liess; schliesslich die Arbeit von Bildhauer Albert Stürchler und Architekt Fritz Beckmann. Fünf weitere Entwürfe erhielten Entschädigungspreise, so dass die Hälfte der achtzehn Einsender mit einer Prämierung davonkam.

G. Oeri

Zürcher Kunstchronik

Die Füssli-Sammlung des Kunsthhauses — Erwerbungen

Die grosse Ausstellung zum 200. Geburtsjahr des Malers Johann Heinrich Füssli hat den grossartigen Bestand an Aquarellen und Handzeichnungen, den das Kunsthhaus in zusammenhängender Folge aus sieben Lebensjahrzehnten des Künstlers besitzt, übersichtlich ausgebreitet. Ebenso wichtig wie diese zum Teil als Kunstwerke bedeutenden, zum Teil als Arbeitsproben und Studien sehr aufschlussreichen Blätter ist für eine repräsentative Füssli-Sammlung der Besitz einer grösseren Anzahl von Gemälden. Hier hat nun die Ausstellung, welche die Erwerbungs-möglichkeiten besonders greifbar in Erscheinung treten liess, die entscheidenden Impulse gebracht. In die Sammlung des Kunsthhauses konnte eine stattliche Zahl neuer Bilder eingereiht werden, so dass die Kollektion nunmehr 14 Werke umfasst. Die motivisch und stilistisch sehr vielgestaltige Auslese reicht von dem auch dokumentarisch bedeutungsvollen Doppelbildnis «Bodmer und Füssli» von 1779—81 bis zu der um 1820 entstandenen «Einsamkeit im Morgen-zwielicht». Sie enthält als wichtige Neuerwerbungen den «Falstaff» und eines der Kriemhilde-Bilder, sodann als Geschenk des Stadtrates die «Drei Hexen», und als Erwerbung der Vereinigung Zürcher Kunstfreunde das grosse Titania-Bild. So kann nun im Kunsthhaus ein sehr schöner Füssli-Saal angeordnet werden, der die Sammlung von Werken älterer zürcherischer Künstler wesentlich bereichern wird.

Albert Jakob Welti

Der Dichter und Maler Albert Jakob Welti, der in seiner impulsiven, angriffigen Art oft als Frondeur gelten konnte, durfte kürzlich in ausgiebigem Masse die Ehrungen literarischer und kunstfreundlicher Kreise entgegennehmen. Den Anlass zu den festlichen Veranstaltungen des Theatervereins und der Kunsthistoriker-Vereinigung bildete das dreifache Hervortreten Albert J. Weltis als Verfasser eines grossen zeitkritischen Romans, als Autor eines satirischen Mundartlustspiels und als Maler, indem die Galerie Neupert etwa sechzig Bilder und Studien von ihm zeigte. Die Ausstellung liess kaum etwas vom Zwiespalt eines literarischen Malers verspüren. Die inhaltsbetonten, erzählenden, motivisch pointierten Arbeiten traten stark zurück und liessen vor allem den Landschaftler zur Geltung kommen. Als Maler verfügt Welti über ein Können, das nach den verschiedensten Seiten hin ausschwingt. Kennzeichnend und in gewissem Sinne auch zu den Eigenschaften des Schriftstellers hinüberweisend ist die scharfe Beobachtung, die manchmal Kabinettstücke optischer Exaktheit hervorbringt.

Hermann Huber

In der Galerie Neupert folgte die Ausstellung einer Kollektion neuer Bilder von Hermann Huber. Die schöne innere Ruhe, die das Schaffen dieses Malers auszeichnet, steht im Gleichklang mit der Ruhe der ländlichen Umwelt, die hier mit